

Predigt zu Joh 20, 11-18

(Ostersonntag, 8. April 2007, Universitätsgottesdienst in der Peterskirche Heidelberg)

Predigerin: Prof. Dr. Friederike Nüssel, Ökumenisches Institut

Gnade sei mit euch, und Friede, von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Universitätsgemeinde!

Nach den sieben Wochen der Passionszeit feiern wir heute das Geheimnis, das die gesamte Passionszeit untergründig bestimmt und trägt, das Geheimnis der Auferstehung Jesu Christi. Ohne diese Ausrichtung auf Ostern wäre die Passionszeit nicht das, was sie ist: eine Zeit des In-Sich-Gehens, eine Zeit der Besinnung. Denn ohne das Wissen um die Aufhebung des Leidens im Ostergeschehen könnte es diese Besinnung gar nicht geben. Nicht nur, weil es keinen Grund gäbe, ausgerechnet diesen qualvollen Tod eines angeblichen Gotteslästerers zu bedenken. Auch deshalb, weil das Gedenken an diesen Tod und die vorangegangene Leidensgeschichte ohne das Geheimnis von Ostern keine Besinnung eröffnete. Zur Besinnung bedarf es der Ruhe, innerer Ruhe und damit einer Gewissheit, dass sich aushalten lässt, worauf man sich besinnt. Auf Leidensgeschichten, auf Todesgeschicke kann man sich nicht besinnen. Leiden und Tod haben nichts Besinnliches. Man kann darüber nachdenken, sich ausmalen, was geschehen, was erlitten worden ist. Aber je leidvoller solches Geschick ist und je näher es uns persönlich berührt, umso weniger lassen sich solche Gedanken aushalten. Auch jedes ernsthafte Bedenken des Leidens Jesu Christi, seiner Verspottung, seiner Geißelung und seines Kreuzesleidens ließe sich nicht aushalten, stünde es nicht unter dem Vorzeichen des Geheimnisses der Auferweckung.

Dieses Geheimnis ist der Grund des christlichen Glaubens. Dass Gott diesen vermeintlichen Gotteslästerer, der die Gemeinschaft zu Zöllnern und Sündern gesucht hat, nicht seiner Strafe überlassen, sondern aus dem Tod auferweckt hat, das war die Missionsbotschaft, die vor fast 2000 Jahren neuen Gottesglauben eröffnete. Nicht zufällig brachten die ersten Christen diesen ihren Glauben in dem knappen Bekenntnis zum Ausdruck, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat. Dieser Glaube verbindet bis heute Christen aller Konfessionen. Nach 1000 Jahren der Trennung von Ost- und Westkirchen feiern in diesem Jahr wieder alle christlichen Kirchen in Deutschland gemeinsam das Osterfest verbindet. So wird überall der Ruf laut: „Christ ist erstanden – er ist wahrhaftig auferstanden.“ Dieser Ruf zeigt an, woran der christliche Glaube hängt. Und er bringt zugleich zum Ausdruck, dass christlicher Glaube keine Spekulation ist. Er haftet an einem Ereignis. Ohne dieses Ereignis ist er nichts. Darum schärft Paulus seiner Gemeinde in Korinth gegen Irrlehrer ein: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden“ (1 Kor 15, 17). Am Ereignis der Auferstehung hängt für Paulus das Heil des Glaubens und die Wahrheit seiner Botschaft. Darum kann er die Irrlehre in der korinthischen Gemeinde nicht unwidersprochen um sich greifen lassen.

Aber was ist das für ein Ereignis? Was hat sich ereignet? Das sind Fragen, die zum neuzeitlichen Gepräge der westlichen Christenheit geworden sind. Obwohl wir uns alle einen Reim darauf gemacht haben, brechen sie immer wieder auf und mischen sich irritierend und auch hemmend in die österliche Besinnung. Die in jüngster Zeit von Rom so propagierte Verbindung von „Fides et Ratio“ droht an dieser Frage immer wieder in ein „Fides aut Ratio“

umzuschlagen. Dies zu verhindern gehört seit der Reformationszeit zum Grundanliegen protestantischer Theologie, das sie aber gerade nicht abstrakt als Programm formuliert, sondern im Vollzug der Schriftauslegung realisiert. Denn jenseits der Zeugnisse in der Bibel gibt es keinen Zugang zu dem Ereignis der Auferweckung als dem Geheimnis des Glaubens.

Es gehört zum Reichtum und zur Lebendigkeit der Bibel, dass sie mit den Evangelien variierende Zeugnisse vom Leben Jesu und seinem Geschick umfasst. Auch in den Abschnitten über das, was nach Jesu Grablegung und nach dem Verstreichen des Sabbats geschah, setzen die Evangelisten unterschiedliche Akzente. Keiner erzählt vom Ostermorgen so ausführlich wie Johannes. Maria Magdalena spielt dabei eine besondere Rolle. Sie ist die erste, die entdeckt, dass etwas mit dem Grab und mit Jesus geschehen ist. Denn sie geht noch vor Tagesanbruch allein zum Grab. Als sie sieht, dass der Stein vor dem Grab verschwunden ist, holt sie unverzüglich Simon Petrus und den Jünger, den Jesus lieb hatte. Zu dritt eilen sie zum Grab zurück, der Lieblingsjünger, erreicht es zuerst, sieht vom Eingang aus die Leinentücher liegen. Petrus ist es, der das Grab als erster betritt. Er sieht nicht nur die leeren Leinentücher, er sieht auch das Schweiß Tuch, das um den Kopf Jesu gebunden war. Es liegt nicht bei den anderen Tüchern, sondern gesondert und zusammengewickelt. Spätestens jetzt ist deutlich, dass etwas Geheimnisvolles geschehen sein muss. Aber die Jünger wissen es noch nicht zu deuten. Sie gehen nach Hause, und Maria Magdalena, die die ganze Zeit vor dem Grab gewartet hat, bleibt allein zurück. Nach den Versen, in denen Petrus und der Lieblingsjünger sich den Rang ablaufen und am Ende beide nur die Sachlage vor Augen bekommen haben – das leere Grab – kommt nun Ruhe in die Geschichte. Hören wir, wie der Evangelist Johannes fort fährt:

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab

und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.

Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.“

Soweit das Zeugnis des Evangelisten Johannes.

Maria von Magdala hat wie die Jünger schwere Tage hinter sich. Sie hat den Leidensweg Jesu mitverfolgt und sie hat unter dem Kreuz mit angesehen, wie Jesus gestorben ist – zusammen mit der Mutter Jesu, deren Schwester und dem Lieblingsjünger. All das berichtet Johannes, ohne ein Wort über Trauer und Schmerz dieser kleinen Gruppe zu verlieren. Die erste Regung, die Johannes nach dem ganzen Passionsgeschehen beschreibt, ist das Weinen der Maria am leeren Grab Jesu. Jetzt ist für sie der Punkt erreicht, den Jesus noch zu Lebzeiten in seinen Abschiedsreden vorhergesagt hatte. „Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich

nicht mehr sehen“ (Joh 16,16) Genau das ist nun der Fall. Jesus ist nicht mehr zu sehen, weder lebendig noch tot. Maria weiß nicht, wo Jesus ist. Nun, wo sie den verstorbenen Jesus nicht einmal mehr salben, ihm nicht mehr die letzte Ehre erweisen kann, bricht sie zusammen. Es befällt sie das fahle, auszehrende Gefühl, das Menschen plagt, die nicht wissen, wo ihre Verstorbenen sind. Maria kann nicht mehr anders, sie muss weinen.

Sie, die am Tiefpunkt der Verzweiflung steht, ist die erste, die das Ostergeschehen erfahren darf – nicht schlagartig, nicht in einem Augenblick, auch nicht unter den tosenden Vorzeichen eines Erdbebens, von dem Matthäus berichtet. Die Ostererfahrung der Maria verläuft ruhig und in mehreren Schritten. Zwei Engel bereiten die Wendung vor. Wie in vielen biblischen Geschichten übernehmen sie als Boten Gottes die Rolle, ein Handeln Gottes anzukündigen, das menschliche Existenz von Grund auf wendet. Sie fragen Maria: „Was weinst du?“ Und damit unterbrechen sie zunächst einmal ihr Weinen und geben ihr die Möglichkeit, ihren Kummer zum Ausdruck zu bringen. Maria antwortet ihnen, was sie so tief bedrückt. „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Für Maria steht also fest, dass der Leichnam, da er nicht mehr im Grab des Josef von Arimathäa ist, nur an einen anderen Ort gebracht worden sein kann. Und das Schlimme daran ist, dass sie diesen Ort nicht kennt. Während sie das noch sagt, wendet sie sich um und sieht Jesus vor sich stehen, aber sie erkennt ihn nicht. Jesus fragt wie die Engel: „Frau, was weinst du?“ Aber er wird konkreter: „Wen suchst du?“ und gibt darin zu erkennen, dass er schon weiß, warum Maria weint. Aber das macht Maria nicht hellhörig. Sie erkennt Jesus nicht, hält ihn für den Gärtner. Wer sonst sollte um diese Tageszeit den Garten mit dem Grab des Josef von Arimathäa besuchen? Erst als Jesus sie mit ihrem Namen anredet, erkennt sie ihn und begreift schlagartig, dass er lebendig ist.

Aber dieses neue Leben hat eine neue, eine geheimnisvolle Qualität. Maria wird damit sofort konfrontiert. Denn Jesus lässt sie nicht näher kommen, sondern spricht zu ihr: „Rühre mich nicht an!“ Jesu Lebenswirklichkeit ist nicht mehr vergleichbar mit der Lebenswirklichkeit vor seinem Tod. Er lässt sich nicht mehr anrühren in der Weise, wie er sich zuvor hat anrühren lassen. Und er lässt sich auch nicht mehr in der gleichen Weise visuell erkennen, wie er zuvor erkennbar war und wie wir gewohnt sind, Menschen zu erkennen. Darum erkennt ihn Maria am Ostermorgen zunächst auch nicht an seiner Erscheinung. Sie erkennt ihn daran, dass er sie beim Namen ruft, an seiner Stimme, an seinem Wort. Später, am Abend des gleichen Tages – so überliefert es der Evangelist im Anschluss an unseren Predigttext – erscheint er den Jüngern. Ihnen zeigt er seine Wundmale an den Händen und an der Seite. Und daraufhin erkennen auch sie ihn. Aber in den Erscheinungen gibt sich Jesus zu erkennen als der, der selbst die letzte Vollendung seiner neuen Lebenswirklichkeit noch vor sich hat. „Rühr mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater“, sagt Jesus zu Maria. Und darin bringt er zum Ausdruck, dass seine Vollendung nicht einfach in der Neugestaltung zu einer für andere erkennbaren leibhaftigen Existenzweise besteht. Sie gründet und gipfelt vielmehr in der unzerstörbaren Gemeinschaft mit Gott dem Vater. Diese Gemeinschaft mit Gott dem Vater war es, die Jesus nach dem Zeugnis des Neuen Testaments durch sein ganzes irdisches Leben hindurch bestimmt hat. Sie wurde – wie sich am Ostermorgen zeigt – durch den Tod nicht gebrochen, sondern gewinnt durch die Passion hindurch im Ostergeschehen endgültigen, ewigen Bestand.

Man könnte erwarten, dass die Geschichte von der Ostererfahrung der Maria Magdalena damit endet, dass Marias Weinen in Freudentaumel umschlägt. Aber dafür ist kein Raum. Denn die Ostererscheinung mündet in einen Auftrag, in dem das Verstehen erst zum Abschluss kommt. Jesus spricht zu Maria: „Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“. Mit

diesen Worten verweist Jesus seine Jünger auf die Vollendung, in der sich bewahrheitet, was er schon zuvor gesagt hat: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,30) Die Auffahrt zum Vater bedeutet die Verewigung seiner Gemeinschaft mit dem Vater. Aber diese Verewigung gilt nicht nur ihm. Die Gemeinschaft, die über den Tod hinaus ewiges Leben eröffnet, ist nicht mehr nur die Gemeinschaft dieses einen Menschen, sondern sie gilt uns allen, die wir im Gott Jesu Gott, unseren Vater erkennen. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“. So spricht Jesus zu Marta, bevor er nach der Überlieferung des Johannesevangeliums den Lazarus auferweckt.

Im Lichte der Hoffnung auf neues, ewiges Leben, in dem Jesus der Maria Magdala erschienen ist, gewinnt schon das irdische Leben eine neue Qualität. Maria zögert keinen Augenblick, sondern geht und verkündigt den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen und was er zu ihr gesagt hat. Ihr Leben gewinnt eine neue Zielrichtung. Das gilt auch für alle anderen, denen Jesus erscheint. Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern das Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Dieses Wissen, das im Geheimnis von Ostern gründet, hat uns durch die Passionszeit getragen und bestimmt unser Leben als Christen. Aber man kann es nicht festhalten wie eine Vokabel, die man einmal gelernt hat. Nur in immer neuem Hören wird der Glaube lebendig. Darum sind wir hier zur Feier des Ostersonntags versammelt. Und weil dieses Wort alle unsere Sinne erreichen möchte, feiern wir das Gedächtnis von Karfreitag und Ostern im Abendmahl.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.